

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 91/92 (1928)
Heft: 17

Artikel: Exakte Aesthetik
Autor: Meyer, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-42595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

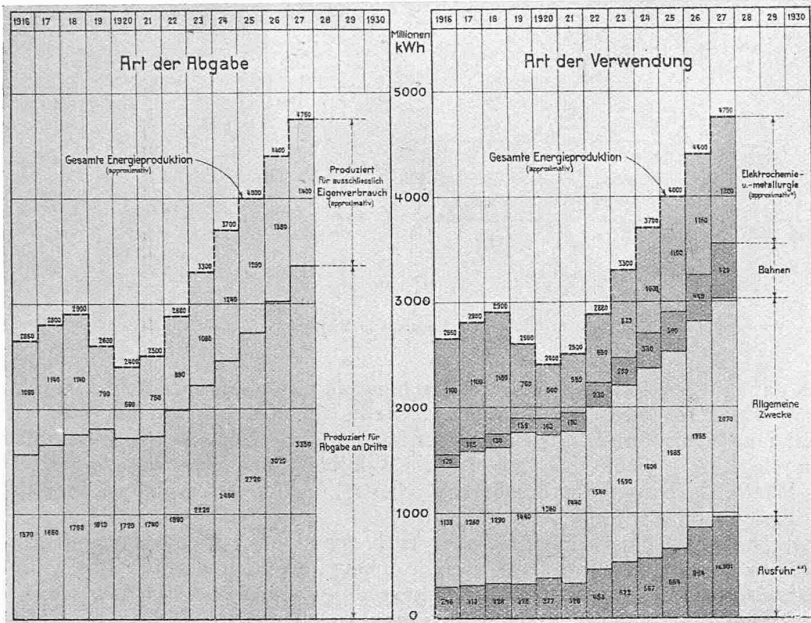


Abb. 8. Verwendung der in der Schweiz erzeugten Energie (rechts unten die Ausfuhr).

gleich zwischen schweizerischer Wasserkraft und ausländischer Wärmekraft ausführliche Betrachtungen gewidmet. In diesem Zusammenhang soll noch auf das interessante Diagramm der Abbildung 7 hingewiesen werden, in dem die im Jahr 1927 zur Ausfuhr bewilligten Leistungen aller Ausfuhrbewilligungen zusammen, sowie die insgesamt wirklich ausgeführten höchsten und durchschnittlichen Tagesleistungen für jeden Tag des Jahres dargestellt sind. 41 % der in der Schweiz für die Energieabgabe an Dritte verfügbaren Energie sind zur Ausfuhr bewilligt, und rd. 29% der für Abgabe an Dritte erzeugten Energie sind tatsächlich ausgeführt worden. Von der im Jahre 1927 insgesamt ausgeführten Energiemenge von 961 Mill. kWh entfielen

- auf das Sommerhalbjahr 512 1/2 Mill. kWh = 53 1/2 %
- auf das Winterhalbjahr 448 1/2 Mill. kWh = 46 1/2 %

Die Sommerausfuhr ist also nur wenig grösser als die Winterausfuhr.

Zusammenfassend äussert sich das Amt zur aktuellen Frage des Ausgleiches zwischen schweizerischer Wasserkraft und ausländischer Wärmekraft wie folgt:

„Näherliegend und zweckmässiger als die Einfuhr ausländischer Wärmekraft ist die *Einschränkung der Ausfuhr* schweizerischer Wasserkraft im Falle von Wasserknappheit in der Schweiz. Derartige Einschränkungsmöglichkeiten sollten in allen Ausfuhrverträgen weitgehend vorgesehen werden. Der Energieausgleich zwischen Sommer- und Winterenergie in der Schweiz wird auch begünstigt, wenn weniger Winterenergie zur Ausfuhr bewilligt wird, als Sommerenergie. Das Ausland ist besser in der Lage, die fehlende Winterenergie in seinen Dampfanlagen zu beschaffen, als die Schweiz.“

Ueber die Verwendung und über die Art der Abgabe der in der Schweiz erzeugten Energie in den Jahren 1916 bis 1927 orientiert Abb. 8.

Die *Beurteilung der Möglichkeiten zur Verbesserung der Energieversorgung im Winter* lässt sich durch Vergleich der Kosten für die verschiedenen Arten der Energiebeschaffung an Hand der Abb. 6 leicht durchführen.

„Im allgemeinen ergibt sich, dass bei einigermaßen günstigen Bauverhältnissen, und dass, solange keine grösseren Energietransporte vom Erzeugungszum Verbrauchsort als 100 km in Frage kommen, die Energieerzeugung in Wasserkraftanlagen wirtschaftlicher ist als irgend eine andere Energiebeschaffungsart, sobald die durchschnittliche Benützungsdauer grösser ist als etwa 500 Stunden im Jahr.

Bei kleinerer Benützungsdauer ist die Energiebeschaffung in Diesel-Anlagen am zweckmässigsten.“

Nach einigen Angaben über die jährlich in die Schweiz eingeführten Kohlenmengen und die durchschnittlichen Kohlenpreise, sowie nach einigen Erwägungen organisatorischer und administrativer Art gelangt das Amt zu zehn Schlussfolgerungen, in denen es das Ergebnis seiner wertvollen Untersuchungen zusammenfasst.

W. Sattler, Ing.

Exakte Aesthetik.

Das auf Seite 220 dieses Heftes angezeigte Buch von G. Steinmetz¹⁾ zwingt dazu, sich wieder einmal mit dem verworrensten aller architektonischen Fragenkomplexe auseinanderzusetzen, der manchen unter den besten jüngern Architekten nachgerade zum Ueberdross geworden ist. Und das mit Recht, nur wird das Uebel dadurch nicht behoben, dass man den Vogel-Strauss spielt und erklärt, diese ästhetische Seite existiere überhaupt nicht. Sie existiert, ob uns das angenehm sei oder nicht, und wenn beispielsweise ein Architekt in der

vorletzten Nummer der Bauhaus-Zeitschrift pathetisch verkündet, alle frühere Kunst in Bausch und Bogen sei Monumentalkunst gewesen und bare Wichtigtuerei, und „das Leben“ dulde heute keine Symbole mehr, so beweisen solche Aussprüche nur, dass ihr Verfasser seinerseits gerne redet, bevor er zu Ende gedacht hat, und dass er sich nicht nur über die Kunst, sondern auch über das schöne Fremdwort „Symbol“ nicht im klaren ist. Plombieren wir also erst einmal diesen hohlen Zahn.

Symbolgehalt ist, wie alles was die ästhetische Sphäre angeht, nichts, was man wollen oder nicht wollen, brauchen oder weglassen kann, sondern etwas was unter allen Umständen da ist. Wenn einer eine Rechnung von Hand schreibt und an nichts als die Rechnung denkt, so wird das geschulte Auge eines Graphologen dennoch eine ganze Menge persönlicher Eigenschaften des Schreibenden daraus erkennen: die Schrift ist ein Symbol der Persönlichkeit, und selbst noch die Maschinenschrift besitzt in ihrer Zeilenanordnung usw. solchen „Symbolgehalt“. Und wenn einer beim Bauen an gar nichts anderes als an die Konstruktion und die „Bedürfnisse des Lebens“ denkt, so wird das Ergebnis trotzdem Symbol seiner eigenen Persönlichkeit, des Bauherrn, und in zweiter Linie seiner Zeit und Nation. Nun könnte man ja sagen, man lasse das auf sich beruhen, denn wenn es sich von selber einstelle, brauche man sich nicht darum zu kümmern. Aber eben das kann man nicht. Die ästhetischen Fragen sind seit Generationen zur Diskussion gestellt, sie haben sich aus der Tiefe des Unbewussten und Selbstverständlichen wenigstens teilweise ins Bewusstsein gehoben und müssen nun eben zu Ende gedacht werden. Die Flucht aus dieser Wirklichkeit in den Zustand naiver Unschuld, die die Konstruktivisten so gern ergreifen möchten, ist hier wie auf allen Gebieten ein romantischer Traum.

In dem genannten Buch von Steinmetz wird nun beständig mit Begriffen operiert wie „Wirkung“, „Harmonie“, „Reiz“, „Charakter“, „schöne Flächenteilung“, „fein abgestimmte Silhouette“ usw., Werturteile, die in dem Augenblick erledigt sind, wo ein anderer erklärt, er finde das Betreffende eben nicht reizvoll, harmonisch oder fein abgestimmt. Auf dieser Grundlage ist eine Diskussion freilich unmöglich, und die Architekten, denen es um intellektuelle Redlichkeit zu tun ist, haben durchaus recht, es abzulehnen,

¹⁾ Vorstehende Ausführungen Peter Meyers wie auch seine zugehörige Buchkritik waren schon vor einigen Wochen geschrieben; sie mussten bis heute wegen Raumangel zurückgelegt werden. Red.

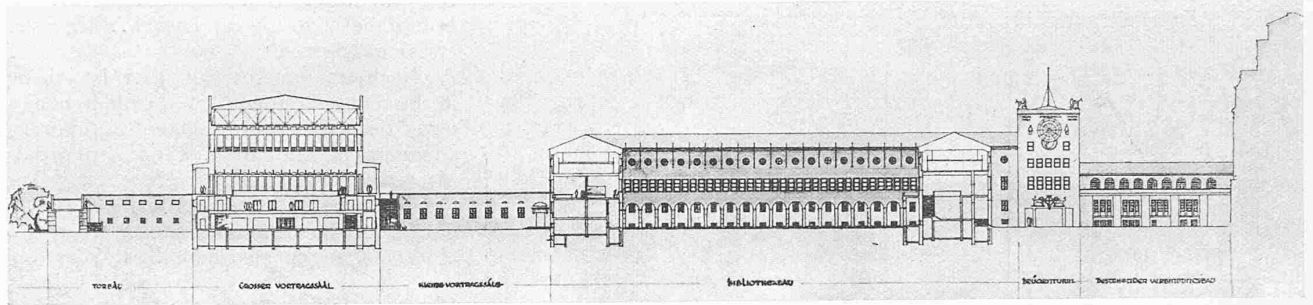


Abb. 1. Längsschnitt durch die Erweiterungsbauten (Vortragsäle und Bibliothek) des Deutschen Museums in München. — Masstab 1:1500.

überhaupt nur darauf einzugehen. Es ist nämlich gar nichts geholfen, wenn man schwierige Tatbestände mit solchen allgemeinen Redensarten umnebelt; entweder soll man sich die Mühe nehmen, sie mit möglichst exakten Begriffen möglichst sauber zu analysieren, oder aber die Hände davon lassen. Diese Forderung gilt aber wie gesagt für beide Seiten: auch der moderne Lieblingsbegriff „Leben“ ist so ein Gummibegriff, der in fünfundneunzig von hundert Fällen an Stelle der Lebensfunktion gesetzt wird, die man eigentlich meint, und der seinem Benützer einfach die Mühe präziseren Denkens ersparen muss. Er klingt natürlich sehr tief sinnig und universal, weil er ein Sack ist, in dem schlechterdings alles Platz findet; dafür besagt er, bei Licht besehen, umso weniger.

Weil die ästhetische Betrachtung von Bauwerken die Gefühlsphäre betrifft — Aesthesis ist ja nur das griechische Wort für Empfindung und hat mit „Schönheit“ nichts zu tun —, liegt die Gefahr des Abgleitens in Sentimentalität natürlich besonders nahe. Auch die Psychiater, Aerzte überhaupt, Politiker, Militärs haben es aber in ihrem Handwerk vorzugsweise mit seelischen Tatbeständen zu tun — wovon das Aesthetische nur eine, wenn auch die wichtigste Unterabteilung ist — ohne dass sie unter sich in lyrischen Tönen davon handeln. Und eben dies muss das Ziel der ästhetischen Architekturbetrachtung sein: über die so eminent wichtige ästhetische Seite des Bauens mit der gleichen, kühlen, präzisen Sachlichkeit zu reden, wie man über Statik reden kann. Aber hier, wo der moderne Architekt einmal seine vielberufene Ingenieur-Sachlichkeit bewahren könnte, am sauberen Formulieren und Diskutieren der Probleme, da spielt man schleunigst wieder „Künstler-völklein“, dem man nicht mit Logik kommen darf, sondern bei dem es nur auf Temperament und Witz und propagandistische Knalleffekte ankommt. Ich kann mir schwer vorstellen, dass Ingenieure es wagen würden, mit tönenden Manifesten vor die Öffentlichkeit zu treten, wie der feucht-fröhliche Architektenkongress von La Sarraz es getan, oder mit demagogischen Pointen à la Behne oder bauhaus-zeitung: hier wird es allmählich hohe Zeit, sich zu entschließen, ob man mit der ingenieurmässigen Sachlichkeit Ernst machen will, oder ob sie nur Propagandaphrase bleiben soll.

Es ist ein wahrhaft grotesker Zustand, wenn gerade diejenigen, die das Wort „Leben“ bei allen Gelegenheiten im Munde führen, so tun, als ob dieses Leben nur aus materiellen Zweckmässigkeiten und mechanistischen Bedürfnissen bestünde, die man durch materielles Kalkül „befriedigt“, wie man eine Maschine mit Oel versorgt. Die ganze Maschinenseligkeit bekommt vielmehr erst dann Sinn, wenn man sagt: die seelischen (also ästhetischen) Mittel sind mit genau der gleichen sachlichen Beherrschung und Konsequenz anzuwenden, mit denen wir die materiellen Mittel anzuwenden gelernt haben. Und weil ein Gebäude zwangläufig wie kaum ein anderer Faktor in die Gemüts-Sphäre des Bewohners, Benützers, Betrachters eingreift, hat der moderne Architekt, gerade wenn er der Totalität des „Lebens“ mit äusserster Aufmerksamkeit dienen will, allen Grund, sich mit den ästhetischen Fragen abzugeben

— mit denen sich nachgerade schon der Tierzüchter abgibt, wenn er Versuche anstellt, ob Kühe in hellen oder in dunklen Ställen mehr Milch geben. Denn selbstverständlich bedeutet ästhetisches Wohlbefinden eine wichtige Komponente besagten „Lebens“, die überall ins Physiologische entscheidend eingreift.

Damit ist aber auch schon gesagt, dass das unfruchtbar-unpräzise Gerede über diese Dinge, das die ästhetische Betrachtung diskreditiert, mit grösster Schärfe bekämpft werden muss, von welcher Seite es komme. „Harmonisch“? Was heisst „harmonisch“? Damit ist weiter nichts gesagt, als dass die Teile zusammenstimmen, und das ist doch Voraussetzung jeder anständigen Arbeit, ob es ein Haus, ein Stiefel oder eine Lokomotive ist. Wesentlich wäre erst, zu wissen, *worin* sie übereinstimmen und zu welchem Ziel; zu wissen, was damit überhaupt gesagt werden soll. Im Bedürfnis nach „sauberer Konstruktion“ liegt nämlich genau das gleiche Streben nach Harmonie wie in den Grundrissen Blondels, nur ist es auf ein anderes Objekt bezogen. Würde man sich genauer überlegen, zu welcher Art von seelischer Haltung, von sozialen und religiösen Verhältnissen beispielsweise, die Architektur passte, die besonderen Wert auf Schwere und betonte Regelmässigkeit des Baukörpers legte, so würde man erstens einmal gerade diese ästhetischen Wirkungsmittel viel tiefer verstehen lernen, und zweitens nie in Versuchung kommen, sie am falschen Ort anzuwenden und als ewig gültige Gesetze anzupreisen, wie es im Buch von Steinmetz geschieht. Wenn darin gesagt ist, dass die neuen Konstruktionsmittel kein neues Strukturgefühl zur Folge gehabt hätten, so glaube ich — ketzerischerweise — dass das richtig ist, wenn schon anders als der Verfasser meint, denn das neue, veränderte Strukturgefühl ist das Primäre, das die neuen Konstruktionsmittel zulässt. Dieses neue Strukturgefühl aber ist ein objektiver Tatbestand, und mit diesem ohne Voreingenommenheit objektiv sich auseinanderzusetzen wäre die erste Pflicht eines Buches über die ästhetische Seite des Bauens. Sie wird im vorliegenden Fall nicht einmal als Aufgabe erkannt.

Peter Meyer.

Der Studienbau des Deutschen Museums.

Nachdem der Sammlungsbau des Deutschen Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik seit drei Jahren dem allgemeinen Besuch geöffnet ist, wird nunmehr der von Anfang an geplante Studienbau mit Bibliothek und Plansammlungen, Urkundensammlungen, Vortragsälen, Laboratorien und Werkstätten errichtet. Die Grundsteinlegung zu diesem Erweiterungsbau (siehe Abb. 1 und 2) erfolgte am 9. September dieses Jahres.

Während die Sammlungen des Museums den Besuchern eine allgemeine Uebersicht über die geschichtliche Entwicklung der Naturwissenschaft und Technik bieten und sie an Hand zahlreicher Lehrtafeln und Versuchsanordnungen mit den Grundlagen der modernen Technik vertraut machen, soll das Studiengebäude die gewonnenen Eindrücke vertiefen und gründliche Studien auf den verschiedenen vom Deutschen Museum gepflegten Gebieten ermöglichen. Diesem Zweck dient in erster Linie die Bibliothek, bei deren Ausgestaltung es sich aber nicht darum handelt, die zahlreichen bestehenden